

# Handgranaten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **1 (1926)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707972>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Handgranaten.

(Vergleiche unsere Bilder.)

I.  
Zu den eigenartigsten Begleiterscheinungen des modernen Krieges gehört zweifellos die Heranziehung längst veralteter Kampf- und Schutzmittel durch die

gen zunutzen gezogenen Kampfmittel der Gegenwart. Im 17. und 18. Jahrhundert führte man sie für die Feldschlachten mit, die nachfolgende Epoche sah sie nur noch bei Festungskriegen im Gebrauch. In der Bezeich-



Uebungen im Handgranatenwerfen.  
Aus: «Grenzbesetzungsalbum», Verlag Frobenius, Basel.

moderne Kriegstechnik. Aus den römischen Katapulten haben sich die neuzeitlichen Minenwerfer entwickelt, im mittelalterlichen Helm geht der Soldat des 20. Jahr-

nung «Grenadiere», die einzelne Truppenteile der stehenden Heere tragen, pflanzte sich die Erinnerung an die halbvergessene Handwaffe fort, bis sie durch



Uebungen im Handgranatenwerfen.  
Aus: «Grenzbesetzungsalbum», Verlag Frobenius, Basel.

hunderts zum Angriff vor und wie in frühester Zeit decken ihn Schutzschilde gegen feindliche Geschosse. Auch die Handgranate ist eines der aus früheren Krie-

den Weltkrieg wieder zu ungeahnter Bedeutung gelangte. — Die heutige Verwendung der Handgranate ist aus den Bedürfnissen des Grabenkrieges entstanden.

Zur erfolgreichen Bekämpfung fester Grabensysteme, wie sie vornehmlich die langen Stellungskämpfe im Westen entstehen liessen, genügten die bisherigen Mittel, Gewehrfeuer und blanke Waffe, nicht mehr, trotz vorschaffender Arbeit der Artillerie. Die neukonstruierte Handgranate mit ihrer verderblichen Sprengkraft wurde das sofort allseitig adoptierte Mittel, sowohl zur Zerstörung von Gräben und Säuberung von Unterständen, wie auch zur Verteidigung der Grabenbesatzung gegen anstürmende Infanterie. Ein Hinweis auf die amtlichen Mitteilungen der Kriegführenden und auf die Feldbriefe von Mitkämpfenden genügt, um die hervorragende Rolle zu kennzeichnen, die der Handgranatenkampf besonders bei Verdun und an der Somme spielte.

Die Notwendigkeit, bereit zu sein, d. h. den kriegstechnischen Fortschritten der kämpfenden Armeen im Rahmen unserer Kräfte zu folgen, hat auch die schweizerische Armeeführung dazu geführt, die Handgranate in unserer Armee aufzunehmen und die Infanterie und die Genietruppen in der Handhabung dieser Waffe auszubilden.

Grundsätzlich sollen alle subalternen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten darin ausgebildet werden, da nach neuern Kriegserfahrungen jeder Soldat in den Fall kommen kann, sich dieses Kampfmittels zu bedienen. Daneben sollen diejenigen Leute bezeichnet und vorgemerkt werden, die sich bei den Wurfübungen durch besondere Geschicklichkeit auszeichnen, so dass sie die neue Waffe sicher beherrschen. Zu Aufgaben, die eine Verwendung von Handgranaten in besonders grossem Umfange oder unter schwierigen Umständen verlangen, werden diese « Grenadiere » herangezogen.

Das Werfen der Handgranaten ist eine Kunst und muss durch systematisches Ueben erlernt werden. Bei den Wurfübungen handelt es sich darum, weit werfen und sicher treffen zu können. Wichtig ist ferner, dass der Wurf in allen vorkommenden Körperlagen geübt wird, nicht nur etwa freistehend auf ebenem Felde, was sogar die Ausnahme sein wird. Es muss als besonders der Wurf kniend, vor allem auch liegend, ebenso während des Marsches, während des Laufschrilles, bergauf und bergab, auf bewegliche Ziele und endlich auch mit der linken Hand geübt werden.

Eine besonders wichtige Rolle spielt der Bogenwurf, da die Handgranate charakteristisch vielfach dazu gebraucht wird, um gegen verdeckte Ziele zu schiessen.

Bei den bisherigen Uebungen in der Armee zeigte sich, dass viele Soldaten überhaupt nie recht das Werfen gelernt haben und auch mit einem Stein oder einem Schneeball weder weit werfen, noch ein bestimmtes Ziel treffen können. Je früher nun ein zukünftiger Wehrmann dergleichen Uebungen vornimmt, desto besser beherrscht er später die Kunst des Wertens. Diese Erkenntnis hat bereits dazu geführt, dass das Handgranatenwerfen in verschiedenen schweizerischen Sportvereinen (Fussballklubs und Leichtathletikverbänden) im Arbeitsprogramm aufgenommen wurde und schöne Resultate zeitigte. Damit ist es aber noch nicht getan. Das Interesse an Wurfübungen muss schon bei unserer Schuljugend geweckt und gefördert werden. Gleichsam spielend können hier die Vorbedingungen geschaffen werden, deren ein guter « Grenadier » bedarf. Bis heute galt das Steinschleudern und Schneeballwerfen der Jugend allerdings als verrohender Unfug und war

verpönt. Durch zielbewusste Aufklärung und Anleitung wird aber das, was früher mutwilliges Spiel war, leicht zu einem nutzbringenden Vorunterricht umgewandelt werden können.



Ein Kommandostand.

## Eine neue schweiz. Gasmasken.

Unsere Armee besitzt noch keine eingeführte Gasmasken; doch scheint diese wichtige Frage aus dem Stadium der Versuche, in dem sie sich schon längere Zeit befindet, einer endgültigen Lösung entgegenzugehen. Im Laufe dieses Jahres wurden, wie der «Bund» vernimmt, durch die Kriegstechnische Abteilung des Eidgenössischen Militärdepartements bei verschiedenen Truppengattungen — zuletzt im Wiederholungskurs des Inf.-Reg. 25 (Füs.-Kp. I/64), im Oktober — Versuche mit einem schweizerischen Gasmaskenmodell vorgenommen. Dieses ist nicht eine Kopie der im Weltkrieg verwendeten Masken, sondern ein bedeutend praktischeres und andern überlegenes Schutzmittel gegen Giftgase. Es setzt sich zusammen aus der eigentlichen Gesichtsmaske, der sogenannten Gasbüchse und einem gerippten Schlauch, der diese beiden Teile miteinander verbindet. Das Ganze ist in einem Tuchbeutel versorgt, der, wie der Brotsack, umgehängt getragen wird, Maske und Schlauch bestehen aus gummiertem Stoff mit Kautschukeinlage.

Die Maske bedeckt das ganze Gesicht und wird durch elastische Bänder, die jedem einzelnen Mann genauestens angepasst werden müssen, über dem Kopf festgehalten. Sie muss an Stirne, Schläfen, Wangen und Kinn unbedingt luftdicht schliessen, lässt dafür aber Nase und Mund frei von unmittelbarer Berührung. Zwei in luftdicht eingepassten Metallfassungen liegende Gläser ermöglichen das Sehen, müssen aber, zur Verhinderung des Anlaufens sorgfältig geputzt und besonders behandelt werden. Das Atmen erfolgt durch Büchse und Schlauch hindurch. Durch ein den Schlauch abschliessendes Ventil wird der ausgeatmeten Luft der Eintritt in den Zufuhrschlauch verwehrt. Diese entweicht durch ein zweites Ventil, das seinerseits wieder